

Birgit Jeggler-Merz

Die Ehe feiern – liturgische Dimensionen der Ehe

Das Geheimnis glücklicher Paare

Neben der statistisch belegten Tatsache, daß in Deutschland jährlich ca. 170 000 Ehen geschieden werden – das ist bald mehr als jede dritte Ehe –, begegnen uns dennoch immer wieder Paare, die die Liebe abonniert zu haben scheinen: Noch nach vielen Jahren verstehen sie sich gut, teilen Freud und Leid miteinander und scheinen ihr Leben zu genießen. Sie schaffen es – im Gegensatz zu zahlreichen anderen Paaren –, daß ihre Liebe ein Leben lang hält. Wie aber machen diese Paare das? Was ist ihr Geheimnis?

Diesem Geheimnis versuchen viele auf die Spur zu kommen. So berichtete jüngst das Massenblatt „Reader's Digest“ in seiner Oktoberausgabe über die Ergebnisse der amerikanischen Beziehungsforscherin Judith Wallerstein, die herausgefunden hat, daß Mann und Frau neun Aufgaben bewältigen müssen, um eine gute Ehe führen zu können.¹ Diese dort skizzierten Aufgaben sollen im folgenden ohne eigene nähere wissenschaftliche Überprüfung als Aufhänger dienen, um der Frage nachzugehen, welchen unterstützenden, ggf. auch korrigierenden Beitrag die Liturgie der Kirche leistet oder leisten könnte, damit die Ehe zweier Menschen gelingen kann. Dabei gehe ich von der Grundüberlegung aus, daß „Liturgie feiern“ für einen Christen und eine Christin nicht nettes, aber verzichtbares Beiwerk zum eigentlichen Leben ist, sondern unverzichtbares Tun für alle, die ihren Glauben an den den Menschen befreienden Gott leben wollen. Zu einem Leben mit und aus dem Glauben gehört, daß Menschen zur Feier dieses Glaubens zusammenkommen, um sich ihrer Grundfesten zu versichern, um sich gegenseitig zu bestärken und um Kraft zu schöpfen für die Widernisse des Lebens.

Aber jetzt zunächst die „neun Aufgaben einer glücklichen Ehe“ im Überblick:

1. *Glückliche Paare bewahren sich das Gefühl der ersten Zeit.*
2. *Glückliche Paare fühlen sich frei und lassen Vergangenes hinter sich.*
3. *Glückliche Paare sind bereit und fähig, Kompromisse zu schließen.*
4. *Glückliche Paare haben gelernt, mit Krisen fertig zu werden.*
5. *Glückliche Paare haben keine Scheu vor Auseinandersetzungen.*
6. *Glückliche Paare pflegen ihre Beziehung – auch wenn Kinder da sind.*
7. *Glückliche Paare haben keine Zeit für Langeweile.*
8. *Glückliche Paare wissen, daß Sexualität und Liebe zusammengehören.*
9. *Glückliche Paare erleben gegenseitige Geborgenheit.*

Diesen neun „Aufgaben“, die es laut der Nachforschungen moderner Psychologie für eine glückliche Ehe zu bewältigen gilt, wollen wir im folgenden nachgehen. Als eine besondere Quelle dient dazu das liturgische Buch „Die Feier der Trauung“², ein Buch, das nicht nur den Ablauf, die Riten, Texte und Handlungen enthält, die zur Eheschließung zweier Menschen gebräuchlich geworden sind, sondern in seinem Gesamt verrät, was Kirche unter einer Ehe zweier Menschen versteht, weshalb sie diese Gemeinschaft aus anderen Gemeinschaften hervorhebt und unter den besonderen Schutz der Kirche, der Gemeinschaft der Glaubenden also, stellt. Dadurch soll erkennbar werden, warum eine christliche Eheschließung – und damit der Beginn eines gemeinsamen Lebensweges – seit mehr als tausend Jahren in den Raum einer liturgischen Feier eingebettet wird und damit in das Zentrum der Gemeinschaft der Christen gestellt ist.³ So ist dies ein Anfang, der bewußt Akzente setzt und keineswegs

statisch nur Bedeutung für diesen Moment hat, sondern ausstrahlen will bis hin zum Ende dieser ehelichen Gemeinschaft, also letztlich dem Tod eines Ehepartners. Bei unseren Überlegungen soll dieses „Ausstrahlen“ mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet werden, damit herausgearbeitet werden kann, ob die Feiern der Kirche, die Liturgie also als intensivste Selbstäußerung der Gemeinschaft der Glaubenden, hilft, die gegenseitige Hinordnung zweier Menschen lebendig zu erhalten.

1. Glückliche Paare bewahren sich das Gefühl der ersten Zeit

Sicher denkt so mancher bei diesem Satz zunächst an die intensiven Gefühle der Anfangszeit, an das Verliebtsein, den ersten Kuß und an die wachsende Gewißheit: „Ja, wir gehören zusammen!“ Das ist eine Zeit, in der der Himmel voller Geigen hängt und es leicht fällt, das Leben in vollen Zügen zu genießen. Nur: Alle Paare machen die Erfahrung, daß sich dieser Zustand nicht auf Dauer aufrechterhalten läßt. Aber: Auf lange Zeit glückliche Paare scheinen sich die Erinnerung an diese Zeit lebendig erhalten zu können.

Nun könnte man meinen, an dieser Stelle würde jetzt ein platter Schluß gezogen: Kirche kann zu diesem „Gefühl der ersten Zeit“ beitragen, in dem sie eine besonders schöne, erinnerungswürdige Feier der Trauung gestaltet. Sicher, die Gestaltung dieser gottesdienstlichen Feier ist nicht unwichtig, es spricht sogar alles dafür, sie zu einem echten geistlichen Ereignis für das sich die Ehe versprechende Paar (und die Gemeinde) werden zu lassen. Aber damit ist der Sinn und Zweck einer gottesdienstlichen Feier nicht erschöpft. Sie ist weit mehr als ein schönes, tiefes, durchaus auch religiöses „Erlebnis“, denn in ihr kann etwas aufscheinen von dem göttlichen Heilsplan, hier kann erfahrbar werden, daß Gott ein an den Menschen Handelnder ist, der zwei Menschen zusammengeführt hat, um sie zu sich selbst und zu ihrem Heil kommen zu lassen. In diesem Sinne kann eine Ehe-

schließung zweier sich liebender Menschen zu der Erfahrung göttlichen Getragenseins beitragen, ja mehr noch: Sie kann die Menschen erfahren lassen, daß jeder und jede einzelne Teil der Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen ist und so auch diese liebende Gemeinschaft zweier Menschen zu Gottes Plan gehört. Und das ist weit mehr als ein schönes Erlebnis.

„Erinnern“, theologisch gesprochen: „gedenken“, ist ein, nein: das! Konstitutivum der Liturgie. Wenn wir zusammenkommen, um unseren Glauben zu feiern und darin unsere Sorgen, unser Glück, ja unser Leben vor Gott zu bringen, geschieht etwas, das dieses gottesdienstliche Feiern von allem anderen Tun unterscheidet. Das in der Geschichte Gottes mit den Menschen gewirkte und verheißene Heil ist nicht Vergangenheit oder noch unerreichte Zukunft, sondern jetzt schon Wirklichkeit, schon heute und immer wieder, wenn wir zusammenkommen, um Gottes Wort zu hören und ihn zu loben und zu preisen, gewinnen wir Anteil an diesem Heil. So wird im Gedächtnis der Vergangenheit die Gegenwart in einen anderen Horizont gestellt, der wiederum Zukunft eröffnet.

„Da die Trauung auf das Wachsen und die Heiligung des Gottesvolkes hingebunden ist, hat ihre Feier Gemeinschaftscharakter; dieser legt die Teilnahme auch der Pfarrgemeinde ... nahe“, so die Praenotanda⁵, also die Einführung in die römische Vorlage unseres deutschsprachigen Ritualfaszikel. Die Eheschließung zweier Liebender gehört in den Raum der betenden und feiernden Kirche, nicht zur Erhöhung der Festlichkeit einer Privatangelegenheit, sondern als ureigenste Lebensäußerung von Kirche überhaupt: Vor Gottes Angesicht und unter den Augen und Ohren der Gemeinde geben sich zwei Menschen das Versprechen lebenslanger Liebe und Treue. Dieses Versprechen geht nicht nur diese beiden Menschen an, sondern trifft Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden in ihrem Innersten. Deshalb ist in den Praenotanda von „Wachsen“ und von „Heiligung“ des Gottesvolkes die Rede. Über die Gemeinschaft der Liebenden, über deren öffentli-

ches Bekenntnis hinaus, eignet Ehe demnach noch eine größere Dimension, eine sakramentale: Nicht nur das Band der Liebenden wird unter den besonderen Beistand Gottes gestellt, sondern es wird selbst zum wirkmächtigen Zeichen der Nähe Gottes. Dadurch also, daß Ehe im Rahmen einer liturgischen Feier geschlossen wird, wird erfahrbar, daß anders als in jedem anderen öffentlichen Raum (auch eine standesamtliche Trauung geschieht in Öffentlichkeit) hier auch eine transzendente Dimension geöffnet wird, die nicht beim Schlußgebet der betreffenden liturgischen Feier endet, sondern das Leben dieser beiden Menschen als Teil einer größeren Gemeinschaft und mit ihnen auch diese Gemeinschaft der Glaubenden selbst weiter trägt, prägt und stärkt.

An diese grundlegende Erfahrung gilt es sich zu erinnern, nicht so, daß ihrer nur gedacht würde im Sinne eines geschichtlichen, also vergangenen Ereignisses, sondern in der Weise, daß sie wirkmächtig, lebendig, befreiend und tragend bleibt. Hier ist wieder die Gemeinschaft der Glaubenden gefordert: Sie muß in ihrem Zusammenleben sichtbar machen, daß jede eheliche Gemeinschaft nicht Nachahmung, aber Abbild ihres Verhältnisses zu Christus ist, so wie es Paulus in Eph 5, 21–33 beschreibt. Bei dieser viel diskutierten und auch umstrittenen Stelle geht es dem Apostel nicht um gesellschaftliche Ordnung, um Über- oder Unterordnung von Mann oder Frau, nicht um Machtverteilung oder Geschlechtertrennung, sondern er will verdeutlichen, daß jede Ehe in die Lebens- und Liebesgemeinschaft zwischen Christus und seiner Kirche einbezogen ist, ja daß sie Anteil daran hat. Dieses „große Geheimnis“ (v. 32) gilt es erfahrbar, begreifbar und lebbar zu machen. Im Hochgebet über die Neuvermählten⁶ heißt es: „Wir preisen dich, Gott, unser Herr, denn du hast dir ein Volk erwählt und bist ihm in Treue verbunden; du hast die Ehe zum Abbild deines Bundes erhoben ... Wo Mann und Frau in Liebe zueinander stehen und füreinander sorgen, einander ertragen und verzeihen, wird deine Treue zu uns sichtbar.“

2. Glückliche Paare fühlen sich frei und lassen Vergangenes hinter sich

Noch einmal Paulus: „Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die zwei werden ein Fleisch werden“ (Eph 5, 31).

Hier deckt sich die Forderung des Apostels mit den Ergebnissen der Empirie: Es ist für die Gemeinschaft der Liebenden wichtig, daß sich Mann und Frau emotional von ihrer Herkunftsfamilie lösen und der neuen Verbindung höchste Priorität einräumen. Nicht mehr Vergangenes zählt, sondern das Jetzige, das Gemeinsame, das Neue und damit auch die gemeinsame Geschichte, die Jahr um Jahr reichhaltiger wird, von Höhen und Tiefen bestimmt und von manchen Krisen geprägt. Dies ist wichtig, damit die Eheleute eigenständige Meinungen bilden, differenzierte Urteile sowie tragfähige Entscheidungen treffen können. Nur dann können Mann und Frau annehmen, daß sie grundsätzlich verschieden und (nicht aber!) aufeinander bezogen sind. Gleichzeitig bleiben beide auch als Paar Teil eines Größeren. Im Rahmen der Trauungsliturgie kommt auch dieser Aspekt zur Sprache, wenn der Vorsteher in die Feier mit folgenden Worten einführt: „Liebes Brautpaar! Ihr seid in dieser entscheidenden Stunde eures Lebens nicht allein. Ihr seid umgeben von Menschen, die euch nahe stehen. Ihr dürft die Gewißheit haben, daß ihr mit unserer Gemeinde und mit allen Christen in der Gemeinschaft der Kirche verbunden seid. Und zugleich sollt ihr wissen: Gott ist bei euch. Er ist der Gott eures Lebens und eurer Liebe.“ Hier wird die Spannung deutlich, in der Mann und Frau stehen: Von nun an müssen sich beide als eigenständiges, auch unabhängiges Paar erleben – und dies nicht nur in der Zeit des Verliebtheits, sondern über die Zeit hinweg. Auf den ersten Blick eine einfache, aber im konkreten Leben schwierige Aufgabe, der es sich immer wieder neu zu stellen gilt. In den Worten des Vorstehers wird den Eheleuten die Unterstützung der Gemeinschaft der Glaubenden zugesprochen und ihnen versichert, daß Gott sie mit ihren Fragen,

Nöten und Ängsten nicht alleine lassen wird.

In der Realität des Lebens sieht dies jedoch oft anders aus: Zwar können wir nicht darüber urteilen, was Gott tut, aber die Gemeinschaft der Glaubenden, die Gemeinde, die konkreten Mitmenschen lassen oft wenig davon spüren, daß sie durch ihre Mitfeier dieser Eheschließung auch in den Dienst an dieser ehelichen Gemeinschaft genommen sind: Trotz der Realität der scheiternden Ehen geschieht vielerorts auf Ebene der Gemeinden wenig, um solchem Scheitern vorzubeugen, es aufzufangen und den Menschen zu ermöglichen trotz erfahrenen Scheiterns in der Gemeinschaft der Glaubenden, von ihnen getragen und gestützt, weiterleben zu können. Dies ist eine besondere Aufgabe gerade für die, deren Ehe gelingt, die ihre Liebe aufrechterhalten können, die sich im Glauben als Teil eines Größeren, als Kirche, erfahren können. Nur so kann etwas in der Realität des Lebens aufscheinen, was Paulus meint, wenn er die Ehe zweier Menschen als Abbild der Verbindung zwischen Christus und der Kirche beschreibt.

- 3. Glückliche Paare sind bereit und fähig, Kompromisse zu schließen**
- 4. Glückliche Paare haben gelernt, mit Krisen fertig zu werden**
- 5. Glückliche Paare haben keine Scheu vor Auseinandersetzungen**

Alle gerade angeführten Punkte erfordern von Mann und Frau ein hohes Maß an Reife, Persönlichkeit und Kommunikationsfähigkeit. Nur, wenn beide miteinander reden, nicht nur über das Alltägliche, sondern über das eigentlich Wichtige, das ihr Herz und ihre Seele erfüllt, kann ein Klima in der Partnerschaft entstehen, das das Austragen von Konflikten zuläßt, so daß Kompromisse gefunden werden können, ohne daß der eine sein oder ihr Gesicht verlieren müßte. Das ist die Basis, auf der zwei Menschen auch Krisen miteinander durch-

stehen können, seien dies Krisen in ihrer Liebe zueinander, Krisen in wirtschaftlicher Hinsicht oder auch Krisen, die sich aus persönlicher Not und Schicksalsschlägen ergeben. Wenn es Paaren gelingt, eine „Sprach- und Streit-Kultur“ miteinander zu entwickeln, so werden sie zu ausgezeichneten Vorbildern auch für ihre Kinder (und für ihre Umwelt), denen es dann wiederum leichter fallen wird, ihrerseits eine solche Kultur zu entfalten.

Schauen wir noch einmal ins Zentrum der Trauungs liturgie, auf das Hochgebet über die Neuvermählten. Dort betet der Vorsteher im Namen der versammelten Gemeinde: „Wo Mann und Frau in Liebe zueinander stehen und füreinander sorgen, einander ertragen und verzeihen, wird deine Treue zu uns sichtbar.“ Kirche weiß und spricht es in der Feier auch aus: Die Gemeinschaft zweier Menschen besteht also nicht nur aus Sonnentagen; Krisen des Lebens und des ehelichen Zugetanseins werden kommen und müssen bewältigt werden. Dies ist die Realität des Lebens: „In guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit“ sprechen sich die Trauenden im Vermählungswort zu. Dort wo Menschen zusammenleben, entstehen trotz bester Vorsätze Mißverständnisse, bisweilen geschehen sogar Verletzungen. Aber – und das ist entscheidend –, wo diese menschliche Lebensrealität aufgegriffen, gedeutet und zum Guten hin gewendet wird, dort geschieht etwas Sakramentales, dort wird das gegenseitige Verzeihen und Versöhnen zum Zeichen für Gottes Nähe.

Einerseits wird im Gebet der Gemeinde also eine menschliche Lebensrealität anerkannt und darüber hinaus im gleichen Atemzug zum Ausdruck gebracht, daß das sakramentliche Wirken nicht mit der Feier endet. Deshalb heißt es weiter: „Dein heiliger Geist schenke ihnen Einheit und heilige den Bund des Lebens. Er bewahre ihre Liebe in aller Bedrohung; er lasse sie wachsen und reifen und einander fördern in allem Guten“ (Hochgebet über die Neuvermählten).⁷

Weiter oben war davon die Rede, daß die anlässlich der Trauung zweier Menschen

versammelte Gemeinde in Mitverantwortung genommen wird. Es ist nicht der Vorsteher allein, der hier zu Gott betet, sondern er tut es in Stellvertretung für alle Glaubenden. Daraus erwächst Verantwortung für jeden einzelnen und für die Glaubenden als Gemeinschaft, die sich Trauenden auch in Zukunft nicht allein zu lassen. Dazu später mehr.

6. Glückliche Paare pflegen ihre Beziehung, auch wenn Kinder da sind

7. Glückliche Paare haben keine Zeit für Langeweile

Es ist ein großes Glück, Vater und Mutter werden zu können und trotzdem bleibt Ehe neben Familie eine eigene Größe, die es nicht zu vernachlässigen gilt. Schnell geschieht es, daß der eine den anderen in den Zwängen des Alltags, den Mühen um die Kinder und den Notwendigkeiten des Broterwerbs aus den Augen verliert, so daß sich beide in unterschiedliche Richtungen hin entwickeln. Es ist nicht immer leicht, aber umso notwendiger, den Lebensweg betont gemeinsam zu gehen, die Prozeßhaftigkeit der Liebe wahrzunehmen und zu gestalten, um sich in jeder Lebensphase Partner und Partnerin, Freund und Freundin sein zu können.

Dazu die Praenotanda 13: Es ist Sache des Bischofs, „die Feier und die ganze Pastoral des Sakramentes in der ganzen Diözese zu ordnen, indem er Hilfen bereitstellt, durch die die Ehe im christlichen Geist erhalten wird und in der Vollkommenheit voranschreitet“. Dazu weiter unten einige praktische Hinweise.

8. Glückliche Paare wissen, daß Sexualität und Liebe zusammengehören

9. Glückliche Paare erleben gegenseitige Geborgenheit

Über lange Zeit wurde Sexualität keineswegs als natürliche und notwendige

Ausdrucksform zwischen Liebenden angesehen, sondern eher als Zeichen eines tierischen, minderwertigen Triebs, dem sich Menschen nur nachgeben dürften zum Zwecke der Fortpflanzung. Dies war ein Irrweg, den auch Kirche längst eingesehen hat. So führen denn die deutschen Bischöfe in ihrer pastoralen Einführung in das liturgische Buch „Die Feier der Trauung“ aus: „Die Geschlechtlichkeit prägt unser Leben, das daher nur gelingen kann, wenn sie bejaht und verantwortlich gestaltet wird. Die verschiedene Geschlechtlichkeit führt zur Hinwendung zum Du und hilft dem Menschen, über sich selbst hinaus zu streben sowie in der Beziehungs- und Liebesfähigkeit zu wachsen“ (PE 4). Uns ist in den letzten Jahrzehnten bewußt geworden (vielleicht gerade durch die sogenannte sexuelle Revolution der 60iger Jahre), daß Sexualität mehr ist als körperliche Vereinigung, sondern Berührung, Zärtlichkeit, Sehnen nach gegenseitigem Körperkontakt, also ein intimes Umgehen miteinander, das Vertrauen erfordert und gleichzeitig ermöglicht, das gegenseitige Geborgenheit erleben läßt und damit den Raum öffnet für fallen lassen und auffangen, für trösten und aufmuntern, für miteinander sprechen und auch für streiten. Das steht dahinter, wenn wir versprechen: „Ich will dich lieben, achten und ehren alle Tage meines Lebens.“

Miteinander wachsen – Chancen der Gemeinschaft

Judith Wallerstein schließt ihre Untersuchung mit der Feststellung: Keine der Aufgaben ist leicht zu bewältigen. Fast alle glücklichen Paare mußten in ihrem Zusammenleben einmal um ihre Zweisamkeit kämpfen, mußten sich meist sogar wiederholt für den Erhalt ihres Glücks einsetzen. Der einmal getroffene Entschluß, das Leben gemeinsam zu gestalten und in Freud und Leid zusammenzubleiben, kann nur dann auf Dauer tragen, wenn beide Partner diesen Entschluß immer wieder bewußt überprüfen und an die sich verändernden Lebenssituationen anpassen. Jedes rein juristische

Denken im Zusammenhang mit Ehe, das lange Zeit das kirchliche Umgehen mit Ehe prägte⁸, greift zu kurz: „Heutige Ehetheologie wird allem voran die Verbindung zu den Erfahrungen konkret gelebter Ehe suchen müssen. Sie hat zu zeigen, inwiefern das Sakrament für den Alltag der Ehe von Bedeutung ist, wie die Ehepartner unter Gottes Gnade in der Hingabe aneinander sich selber und Gott finden können und wie sie dabei zugleich Platz und Aufgabe in der Gemeinde, der Gemeinschaft der Christen finden. Dabei wird der Prozeß- oder Wegcharakter der Ehe herausgearbeitet werden müssen mit seinen Höhen und Tiefen, gerade auch mit den unvermeidlichen Krisen, die menschlich verantwortbar und aus der Kraft des Sakramentes zu meistern sind.“⁹ Wie kann dies aber gestaltet werden? Wie kann der Beitrag einer Pastoral aussehen, die die Liturgie als zentralen Bestandteil – da Feier des Glaubens – annimmt? Ziel einer solchen liturgischen Pastoral wäre Unterstützung der Menschen bei der Umsetzung ihres Entschlusses, im Glauben bis ans Ende ihrer Tage gemeinsam zu leben. Dabei darf man nicht dem Trugschluß erliegen, Liturgie könne verweckt, instrumentalisiert, letztlich zur Durchsetzung bestimmter Ziele ge-, d.h. mißbraucht werden. Alle derartigen Versuche schlagen fehl, auch wenn sie kurzzeitig u.U. Erfolge zeitigen mögen. Dementgegen muß es darum gehen, die Kraft der Liturgie zum Schwingen zu bringen, die nur der Liturgie eigene Dynamik aufscheinen zu lassen. In der Feier der Liturgie geht es weder um bloßes Lernen oder um schlichte Vermittlung von religiösen Inhalten, es geht auch nicht um therapeutische Hilfestellungen, sondern Sinn und Zweck von Liturgie ist es, das Wort Gottes zu hören, sich also von Gott selbst ansprechen und diesen Anruf in sich wirken zu lassen, um dann als Einzelne/r und als Gemeinschaft eine Antwort auf diesen Anruf finden zu können. Es geht einer solchen liturgischen Pastoral nicht um moralische Wegzeichen oder um Rezepte für eine christliche Lebensführung, sondern um eine Gestaltung des Lebens und der ehelichen Gemeinschaft aus den Quellen der

Liturgie. Dies ist keineswegs frömmelnd gemeint, sondern Ausdruck der Erfahrung, daß in der Feier des Glaubens etwas mit uns passieren kann, daß Gott uns selbst in der Tiefe unserer Seele ansprechen kann und uns das antwortende (Dank- und Bitt-)Gebet die Kraft schenken kann für den Alltag.

In einer Zeit, in der zwar Treue, Monogamie, Zweisamkeit nach lange propagierter sexueller Freizügigkeit wieder groß in Mode ist, zeigt die Zahl der Ehescheidungen wie schwer diese Ideale gelebt werden können. Unsere Gesellschaft ist darauf ausgerichtet, sich alles Nichtproduktiven zu entledigen, alles Fehlerhafte durch Neues zu ersetzen auf der Suche nach dem uneingeschränkten Glück, dem neuesten Erlebnis, dem stimulierensten Kick. Diesem Zeitgeist ist das christliche Eheverständnis entgegenzusetzen, das lange durch kirchenrechtliche Überlegungen überlagert war, aber nun in seiner personalen und ekklesialen Dimension, nämlich als das gnadenwirksame Zeichen der Verbindung zwischen Christus und seiner Kirche, wieder in das Gesichtsfeld der Kirche gerückt ist.

Wir haben schon gehört, daß es Sache des Bischofs ist, die Feier und die Pastoral des Sakramentes in der ganzen Diözese zu ordnen, indem er Hilfen bereitstellt, durch die die Ehe im christlichen Geist erhalten wird und in der Vollkommenheit voranschreiten kann (Praenotanda Nr. 13). In diesem Zusammenhang steht auch der Hirtenbrief „Ehe und Familie – in guter Gesellschaft“, der im Januar diesen Jahres auszugsweise in allen sonntäglichen Gottesdiensten der Bundesrepublik Deutschland verlesen wurde.¹⁰ Auch die Bischöfe gehen davon aus, daß die Ehe zu leben eine immerwährende Aufgabe für die ganze Kirche darstellt, nicht nur um des Glücks zweier Menschen willen, sondern weil Ehe Abbild der Gemeinschaft zwischen Christus und der Kirche ist. Vernachlässigt also Gemeinde die unter ihnen lebenden Eheleute, so vernachlässigt sie letztlich Christus selbst. Da die Feier der Liturgie intensivste Lebensdarstellung von Kirche und Gemeinde ist, muß sich auch in ihr die Bedeutung

von Ehe widerspiegeln. Dabei ist an weit mehr zu denken, als an eine gottesdienstliche Ausschmückung der Silber- oder Goldenen Hochzeit. Letztlich rufen alle Lebensabschnitte danach, auch in der Liturgie Antworten auf die ihnen spezifischen Fragen zu finden. Anders als eine therapeutische Beratungssituation, die überaus hilfreich für jedes Paar sein kann, kann die psychohygienische Funktion von Liturgie viel früher greifen: Liturgie ist öffentlich und doch intim. Jeder und jede kann den Grad seines oder ihres Anschlusses an das Geschehen selbst bestimmen. Begegnung in der Liturgie öffnet transzendente Dimensionen, von denen man sich berühren lassen kann. In der Liturgie kann auf tiefe Weise Sinndeutung und Sinnfindung geschehen.

Was kann das aber beispielsweise konkret aussehen?

– *Versöhnungsgottesdienste als Krisenmanagement*

Auf überpfarrlicher Ebene ließen sich gerade in der Österlichen Bußzeit spezielle Buß- und Versöhnungsgottesdienste für solche Paare feiern, die sich in Krisen befinden oder solche durchschritten haben. Dabei darf es sich nie um moralische Appelle handeln – auch wenn unübersehbare Widersprüche zwischen ethisch-christlichen Werten und tatsächlichem Verhalten aufgezeigt werden müssen –, sondern um Angebote zur Deutung der Situation und zur Stärkung. Es kann aufgezeigt werden, daß Krisen und Konflikte zum Menschsein gehören. Sie bieten die Möglichkeit, gemeinsam an den Schwierigkeiten zu wachsen oder auch ggf. unüberwindbare Differenzen festzustellen, die zu Konsequenzen führen werden.

• *Ehe im Wandel der Zeit: Gottesdienste als Rites de passage*

Wenn aus einem Paar mit der Zeit Eltern werden, so erwartet die Umwelt zwar glückliche Mamas und Papas, aber die Realität im Innern der Eheleute sieht oft ganz anders aus: neben zahllosen glücklichen Momenten (die es natürlich auch gibt) ste-

hen schlaflose Nächte, nervtötendes Geschrei und vor allem das vorläufige Ende der Zweisamkeit. Eine Situation, die viele unvorbereitet trifft. Die Feier der Taufe des Kindes könnte an dieser Stelle nicht nur das Kind in die Gemeinschaft der Glaubenden aufnehmen, sondern auch den Eltern vermitteln, daß sie nicht alleine sind, sondern geborgen in einer Gemeinschaft. Auch in die vielerorts verborgene Schatzkiste der Benediktionen¹¹ könnte gegriffen werden: Wo in früherer Zeit der Muttersegen eher ein Reinigungsritus war, so könnte er heute mit seinen positiven Implikationen als Elternsegen wiederbelebt werden.¹² Mehr und mehr wächst auch die Sensibilität für die Nöte, die Fehl- und Totgeburten bedeuten. Kirche hat hier eine große Verantwortung, der Klage und Trauer der Eltern auch im gottesdienstlichen Rahmen Ausdruck zu verleihen.

Wenn die Kinder flügge werden und langsam das Haus verlassen, so stellen sich ganz neue Aufgaben an die Paarbeziehung. Auch in diesem von vielen als schwierig erlebten Prozeß könnten gottesdienstliche Feiern Hilfestellungen bieten, mit der Trauer und dem Verlustschmerz umzugehen, damit diese Energien freigesetzt werden können für das Zukünftige.

Aber nicht nur die Kinder bestimmen den Wandel der Paarbeziehung im Laufe der Zeit: Da ist das Nachlassen der Arbeitskraft, die Erfahrung, in der Leistungsgesellschaft nicht mehr mithalten zu können, drohende Arbeitslosigkeit, der Spagat vieler Frauen zwischen Heimarbeit und Arbeitsplatz. Auch werden die Menschen immer älter und ihre Ehen dauern immer länger. Wie bereichernd wäre hier ein Austausch: für die einen, die hören, wie Ehe auch heute gelingen kann und für die anderen, die sich als Teil einer Gemeinschaft erleben können, für die sie immer noch wichtig sind.

In unserer oft verkopften Art Gottesdienst zu feiern, können wir uns bisweilen gar nicht vorstellen, all diese beschriebenen Situationen gottesdienstlich zu begehen und sie damit in einen übergeordneten Horizont zu stellen. Doch gottesdienstliches Tun

ist ganzheitliches Tun, das sich der Sprache der Menschen in allen (auch körperlichen) Dimensionen bedienen kann. Manchmal hilft ein Impuls, innerlich zur Ruhe zu kommen, mehr als die beste Predigt oder der klügste Vortrag. Manchmal findet Trauer und Schmerz kein Äquivalent im Wort, aber die Körpersprache weiß oft ohne Nachdenken weiter. Eins ist sicher: Jede Lebensphase hat ihre je eigenen Fragen, die ihre je spezifische Antwort im Glauben suchen.

– *Verkündigung in säkularisierter Umwelt*
Gerade in einer Umwelt, in der das christliche Verständnis von Ehe bei vielen Menschen auf Unverständnis stößt, ist es ungemein wichtig, jede Gelegenheit zu nutzen, um deren Grunddimensionen aufzuzeigen. Dazu gehört auch die Verkündigung im Rahmen gottesdienstlicher Feiern.

– *Liturgie und Gemeinde*

Alle genannten gottesdienstlichen „Angebote“ sind nur dann sinnvoll und letztlich ekklesiologisch gesehen tragfähig, wenn sie in ein lebendiges Gemeindeleben eingebettet sind, ansonsten wäre ein solches „Angebot“ kaum zu unterscheiden von den Angeboten der Volkshochschule oder des Bildungswerkes.

Manche Leserin und mancher Leser wird sich am Schluß dieses Beitrag vielleicht fragen, ob ein Eheverständnis, das hier zugrunde liegt, überhaupt auf die große Zahl unserer Ehen anwendbar ist, ob nicht gar nur wenige Paare in diesem Sinn eine wahrhaft christliche Ehe leben können. Sie und er sei beruhigt, auch den Dogmatiker bewegt diese Frage. So schreibt Günter Koch: „Eine unauflösliche Ehe ist als Geschenk und Forderung nur im Glauben zu verwirklichen. Kann man Unauflöslichkeit in derselben Weise auch bei Getauften fordern, die zwar einen wirklichen Ehwillen haben, denen aber – wie heute oft – der Glaube fremd ist? Ist ihre Ehe eine sakramentale im Vollsinn?“¹³ Die Konsequenzen, die sich aus solchen Überlegungen ergeben, lassen sich derzeit noch nicht endgültig abschätzen.

Verschiedene religiöse Gemeinschaften wie Communione e Liberazione, die Gemeinschaft Christlichen Lebens oder auch die Schönstatt-Bewegung legen viel Wert auf die Begleitung einzelner Gruppen innerhalb ihrer Gemeinschaft, so auch der Ehepaare, um ihnen als Paar in ihrer speziellen Situation ein Leben aus dem Glauben zu ermöglichen. Man mag diesen Bewegungen kritisch oder distanziert gegenüberstehen, aber wir können von ihnen lernen, daß ein Leben aus dem Glauben durch Einbindung in eine Gemeinschaft leichter gelingen kann. Vielleicht könnte dies auch ein Anstoß für unsere Gemeinden werden.

Die Autorin ist freiberufliche Liturgiewissenschaftlerin

Anmerkungen

¹ Vgl. *Annett Conrad*, Das Geheimnis glücklicher Paare. Was hält Liebe jung? Die amerikanische Psychologin Judith Wallerstein erforschte Beziehungen – und fand überraschende Antworten, in: *Reader's Digest*. Das Beste. Oktober 1998, 21–28.

² Die Feier der Trauung in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes. Zweite Auflage. Hg. i. A. der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz sowie der (Erz-)Bischöfe von Bozen-Brixen, Lüttich, Luxemburg und Straßburg. Zürich u. a. 1992. – Vgl. dazu: *Manfred Probst*, Das neue Trauungsrituale der katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebietes, in: *LJ* 42.1992, 203–218.

³ Für die Einordnung in einen größeren Zusammenhang immer noch uneingeholt: *Arnold van Gennep*, Übergangsriten (Les rites de passage). Frankfurt 1986 (Erstaufgabe 1909). Liturgiewissenschaftliche Erkenntnisse vermittelt: *Bruno Kleinheyer*, Riten um Ehe und Familie, in: *Sakramentliche Feiern II*. Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft 8. Hg. v. *H. B. Meyer* u. a. Regensburg 1984, 67–156.

⁴ Vgl. z. B. den Beitrag von *Karl-Heinrich Bieritz*, Erlebnis Gottesdienst. Erlebniskultur und gottesdienstliche „Kultur des Lebens“ in: *Die missionarische Dimension der Liturgie*. Gott feiern in nachchristlicher Gesellschaft. Bd. 1. Hg. v. *Benedikt Kranemann* u. a. (= *Volk Gottes. Bibel und Liturgie im Leben der Gemeinde*. C S/98) Stuttgart 1998, 32–44.

- ⁵ Nr. 28 der Praenotanda des *Rituale Romanum Ordo Celbrandi Matrimonium ed. typ. altera*.
- ⁶ Zur Bedeutung dieses Gebetes vgl. *August Jilek*, Das Große Segensgebet über Braut und Bräutigam als Konstitutivum der Trauungsliturgie. Ein Plädoyer für die Rezeption der Liturgiereform in Theologie und Verkündigung, in: Eheschließung – mehr als ein rechtlich Ding? Hg. v. *Klemens Richter*. Freiburg u.a. 1989 (QD 120), 18–41. Vgl. auch *K. Richter*, Die Theologie der kirchlichen Trauung, in: *HID* 52. 1998, 244–253: „Wenn Sakramentenfeier bedeutet, daß eine konkrete Lebenssituation im Lichte des Glaubens gedeutet und als Heilshandeln Gottes anamnetisch-epikletisch betend proklamiert wird, dann geschieht dies jeweils in dem großen doxologischen Gebet, das seit dem II. Vatikanum wieder zu den wesentlichen Elementen aller Sakramententliturgie gehört“ (249).
- ⁷ *Klemens Richter* weist nachdrücklich auf die Bedeutung der Nähe zwischen diesem Segensgebet und der Konsenserklärung der Trauenden hin: Das Segensgebet „deutet den Konsens zwischen Mann und Frau als Handeln Gottes und erbittet die Fortsetzung dieses Heilshandelns für die Zukunft“ (249).
- ⁸ Vgl. *Richter*, Eheschließung – mehr als ein rechtlich Ding?; *Manfred Probst/K. Lüdicke*, Eheschließung – mehr als ein rechtlich Ding? Aus der Sicht eines Liturgiewissenschaftlers. Aus der Sicht eines Kirchenrechtlers, in: *ThR* 6’86.1990, 265–280.
- ⁹ *Günter Koch*, Ehesakrament, in: *Lexikon der katholischen Dogmatik*. Hg. v. *Wolfgang Beinert*. Freiburg u. a. 1987, (100–104) 103.
- ¹⁰ Die deutschen Bischöfe, Ehe und Familie – in guter Gesellschaft, vom 17. Januar 1999.
- ¹¹ Vgl. das Benediktionale. Studienausgabe für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Erarbeitet von der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet. Hg. v. den Liturgischen Instituten Salzburg, Trier und Zürich. Einsiedeln u. a. 1978; Ökumenische Segensfeiern. Eine Handreichung. Hg. v. *Hanns Kerner* u. *Elmar Nübold*. Paderborn u.a., 2., erweiterte Aufl. 1998.
- ¹² Gründe für die Aussegnung nach der Geburt lagen in früherer Zeit eher nicht in Lob und Dank über die glückliche Geburt, auch sollte wohl weniger die Mutter in ihrer neuen Rolle gestärkt werden, sondern dem Ritus lagen archaische Vorstellungen von der kultischen weiblichen Unreinheit zugrunde, die das Selbstwertgefühl der Frauen auf subtile Weise beeinflusst haben.
- ¹³ *Koch*, Ehesakrament 104.